

Stefanie Rieger

Liturgien als »Lebensmittel« für Frauen

Die liturgischen Aufbrüche von Frauen sind in den letzten Jahren zu einer vitalen Bewegung angewachsen. Gesucht wird eine Alternative zu den Entfremdungserfahrungen, die viele Frauen in herkömmlichen Gottesdiensten machen. Selbst Mitglied einer Frauenliturgiegruppe skizziert die Autorin, wohin diese Suche geht.

● So neu sind sie gar nicht mehr, die Frauenliturgien. Im deutschsprachigen Raum gibt es seit vielen Jahren Gruppen unterschiedlichster Prägung, die Frauengottesdienste oder Feministische Liturgien feiern. Jährlich findet, organisiert von der Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden, ein bundesweites Frauenliturgie-Vernetzungstreffen statt, auf dem Vertreterinnen der einzelnen Gruppen ihre Erfahrungen austauschen und theoretisch reflektieren sowie gemeinsam die Liturgie und das Leben feiern. Auf dem Buchmarkt boomen Neuerscheinungen von Vorbereitungshilfen, Praxisanregungen und Predigthilfen. Das evangelische Bildungshaus in Gelnhausen führte eine zweijährige Fortbildung mit Zertifikatserwerb zur Leitung von Frauenliturgien durch und auf Kirchen- und Katholikentagen werden Workshops zur Thematik angeboten und nachgefragt.

Subjektsein

● Was steckt hinter diesem großen Interesse an alternativen Gottesdienstformen von und für Frauen?

Die Suche nach etwas Neuem beginnt in der Regel dann, wenn das bislang Gültige und Genügende nicht mehr trägt. Für viele Frauen reicht der traditionelle Gemeindegottesdienst als Glaubensvollzug nicht (mehr) aus, für andere verunmöglicht er diesen sogar, weil sie dort Entfremdungserfahrungen machen.

Kirche, verstanden als das Volk Gottes auf dem Weg zur Vervollkommnung des verheißenen Gottesreiches, feiert genau diesen Glauben einer Weggemeinschaft in der Liturgie. Will Kirche Volk Gottes sein, muss auch das Alltagsleben aller Glieder des Volkes Gottes in der Liturgie vor Gott gebracht werden können. Sollen die WeggefährterInnen ernst genommen werden, muss ihren Biographien Respekt entgegengebracht, ihr Subjektsein anerkannt werden. »Die Ausdifferenzierung des Volkes Gottes als Subjekt des ›Glaubenssinnes‹ kann sich nicht mit einer abstrakten und generellen Kategorie ›Subjekt‹ begnügen, sondern muss konkret und praktisch erfolgen. ... Zum einen lässt sich die ›Subjektwerdung‹ in der katholischen Kirche, Theologie und Tradition nicht von einem abstrakt-neutralen Ort aus anfangen, sondern muss erst einmal

die negative Benachteiligung des Subjektes als solchen, noch mehr diejenige der Frau als Subjekt aufholen und loswerden.«¹

Das konkrete Leben von Frauen (geschweige denn das von Wiederkehr konstatierte »Aufholen«) kommt aber in Gemeindegottesdiensten kaum vor, existentielle weibliche Lebenszusammenhänge, wie z.B. Bedrohung durch sexuelle Gewalt, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Schwangerschaft oder Fehlgeburten etc., sind im Gottesdienst tabuisiert. Wichtige Lebensbereiche werden so aus dem gemeinschaftlichen Gottesdienstvollzug ausgeklammert und privatisiert. Gerade hier bedürfen Frauen der Selbstvergewisserung, was durch die gängige Praxis erschwert wird.

Entfremdungserfahrungen

- Eine weitere Entfremdungserfahrung sind für viele die im Gottesdienst traditionell verwendeten männlichen, oft herrschaftlich-hierarchischen Gottesanreden und Gottesbilder, wie »Herr«, »Herrscher«, »Richter« oder »Allmächtiger«. In dieser Einseitigkeit wird das Gottesbild verzerrt und eingeschränkt; letztlich wird damit die den Frauen zugesagte Gottebenbildlichkeit verleugnet. Deren Lebenswelt und Geschlecht scheint nicht würdig zu sein, Bilder und Metaphern für Gott zu liefern. Das Festhalten an dieser einseitigen und frauenignorierenden Rede von Gott schwächt und verzerrt die Gottesbotschaft und steht in Gefahr, das Männliche zu vergötzen. Es geht hierbei nicht darum, dem Vatergott die Muttergottheit an die Seite zu stellen oder Gott durch die Göttin zu ersetzen, sondern das Gottesbild zu bereichern und so auch Frauen ihre Würde zuzusprechen und ihren Erfahrungen und Lebenszusammenhängen Raum zu verschaffen, ohne in den alten Dichotomien zu verharren.

Negative Erfahrungen machen viele Frauen in der Liturgie mit Liedern, in denen ungebrochen immer wieder die »Brüder« besungen werden. Auch die Leseordnung kann mit Kritik nicht verschont werden, denn viele Erzählungen von Frauen, die an der Heilsgeschichte mitgewirkt haben, kommen in der Leseordnung nicht vor.

Derzeit sind im Sonn- und Feiertagslektionar aus dem Ersten Testament u.a. weder Rebekka, Rahel, Lea, Tamar, Hanna, Rut und Naomi noch Ester und Judit enthalten, noch aus dem Neuen Testament die syrophönizische

»das konkrete Leben kommt im Gemeindegottesdienst nicht vor«

Frau, Phöbe, Junia und Priska oder die gekrümmte Frau. Dagegen müssen sich Frauen die christliche Haustafel, nach der die Frau sich dem Mann unterordnen soll (Kol 3,18), sonntags in der Lesung anhören ... Befreiende und ermutigende Frauenditionen, die Geschichten geistinspirierter und inspirierender Frauen gestalten, werden durch die herrschende Gottesdienstpraxis unsichtbar gemacht.²

Da die Homilie in der katholischen Kirche an die Weihe (und somit auch an das männliche Geschlecht) gebunden ist, erhält das Glaubenszeugnis von Frauen in der traditionellen Liturgie auch hier keine entsprechende Stellung.

Vielfalt

- Die Hintergründe, Formen und die Zusammensetzung der bestehenden Frauengruppen, die miteinander Liturgie feiern, sind sehr unterschiedlich. Mittlerweile gibt es viele feste Gruppen und offene Angebote für Frauenliturgien,

manchmal sind Männer miteingeladen, zumeist aber sind eigene Frauenräume gewünscht. Häufig sind die Gruppen konfessionell gemischt, wobei dies oft keine Rolle spielt, andere suchen jedoch bewusst den ökumenischen Dialog. In vielen Pfarrgemeinden werden, im Kirchenraum oder in kleinerem Rahmen, regelmäßig Frauenliturgien gefeiert. Bildungszentren laden zu feministischen Liturgien ein, einige Hochschulgemeinden stellen Räume für Liturgiegruppen zur Verfügung. In solchen Gruppen sind viele Theologinnen aktiv, wovon die meisten sich der Befreiungstheologie verbunden fühlen. Auch wenn sich vermutlich insgesamt ein Akademikerinnenüberhang konstatieren lässt, finden nicht nur diese hier ihren spirituellen Ort und gerade in gemeindlichen Gruppen ist ein breites Spektrum des weiblichen Kirchenvolkes zu finden.

Schon diese Vielfalt zeigt, dass es nicht *die* Frauenliturgie gibt, denn sie ist stark an die konkreten Frauen gebunden, die dort ihre Spiritualität leben. Auch die Bezeichnung »Frauengottesdienst« oder »Feministische Liturgie« variiert je nach Gruppe und deren Selbstverständnis: Letztere wird in der Regel von Frauen gewählt, die sich dezidiert der Frauenbewegung zugehörig fühlen, die sich um eine politische Veränderung frauenfeindlicher Strukturen in Gesellschaft und Kirche bemüht. Feministische Spiritualität verbindet somit Mystik und Politik. Der politische Aspekt ist bei »Frauenliturgien« meist weniger präsent, allerdings sind die Grenzen der Begriffe fließend, z.T. werden sie auch synonym benutzt.

Entwicklungen

- Erste Anfänge dieser alternativen Gottesdienstformen liegen im deutschsprachigen Raum in den 80er-Jahren, als Frauen – inspiriert von der

Frauenbewegung und den Erneuerungsbewegungen nach dem II. Vatikanum – feministische Sprachkritik auf die Liturgie und die Theologie zu beziehen begannen und Frauen das Feld der Liturgie für sich entdeckten. Viele Anregungen kamen dann aus den USA, wo feministische Theologinnen Rituale und Segenshandlungen zelebrierten. Die Wege dieser engagierten Frauen verliefen im Folgenden in unterschiedlichen Bahnen, die sich auch in der heutigen Liturgielandschaft widerspiegeln: Einige versuchen, die Gemeindeliturgie zu reformieren, z.B. durch Vorschläge für eine neue Lesordnung oder indem sie eine neue Vielfalt von Gottesanreden einbringen. Andere beurteilen die traditionelle Liturgie (und Theologie) als unreformierbar, weil dort Frauen von sich selbst und ihrer Geschichte entfremdet und mit Klischees von Weiblichkeit abgespeist wurden und werden. Manche haben

»manchmal sind Männer
miteingeladen«

deshalb mittlerweile den Boden jüdisch-christlicher Tradition verlassen, entwickeln postchristliche Rituale, greifen auf Jahreskreisrituale zurück und/oder wenden sich der Göttin zu. In dieser Bandbreite gibt es viele Zwischenpositionen, oft ziehen sich verschiedene Positionen quer durch eine Gruppe und nicht alle Frauen bezeichnen sich als Christinnen. Das Verbindende ist die Suche aller Frauen nach der eigenen Spiritualität, nach dem, was sie am meisten angeht, nach sich selbst in Verbindung mit Gott (oder Gott/in, Göttin ...) und anderen Menschen. Dies ist ein schwieriges, wenn auch sehr reizvolles Unterfangen und einige Gruppen bevorzugen für dieses sehr Intime und Verletzliche einen nicht öffentlichen Rahmen. Auf unsicherem Terrain, oft stotternd nach Ausdruck ringend oder schweig-

sam, ist der geschützte Raum einer festen Gruppe hilfreich. Andere Gruppen wiederum wollen auf jeden Fall den öffentlichen Charakter der Liturgie bewahren. Wie auch der Rahmen aussieht, es handelt sich hierbei nicht um die Spielweise von Separatistinnen, vielmehr geht es darum, dass Frauen Subjekte ihres Lebens und ihrer Liturgie werden, dass sie Leben und Gottesdienst nicht trennen, sondern miteinander verbinden und feiern wollen. Oft gelingt dies nicht im Gemeindegottesdienst, sondern bedarf alternativer Formen.

Ringens mit und um die Tradition

- Den Subjektstatus von Frauen einklagen, die Verweigerung desselben anklagen, neue Visionen guten Lebens im Vertrauen auf Gott wagen und besingen, das sind Antworten auf die Entfremdungs- und Ausgrenzungserfahrungen von vielen religiösen Frauen. Für Christine Schaumberger ist es eine »spirituelle Überlebensnotwendigkeit«³, die Erfahrungen von Frauen in geschichtlich-gesellschaftlich unterschiedlichen Kontexten sichtbar zu machen und diese als religiöse Erfahrungen und Visionen zu artikulieren. Die jüdisch-christliche Tradition und Verkündigung wurde vielfach herrschaftserhaltend und unterdrückend eingesetzt – damit gilt es sich auseinanderzusetzen –, aber sie birgt auch die Zusage für ein Leben in Fülle, für Gerechtigkeit, Heilung und ganzheitliche Erlösung. Das Ringens mit und um diese Tradition ist oftmals wesentliches Element der gemeinschaftlichen Suche nach Spiritualitätsformen.

Diese Suche ist kein rein kognitives Geschehen, im Gegenteil, feministische Liturgien zeichnen sich durch Kreativität und Sinnhaftigkeit aus, übrigens ein Aspekt, der dem Katholizismus ureigen ist.

Tätige Teilnahme

- Um einen konkreten Eindruck einer feministischen Liturgie zumindest ansatzhaft zu vermitteln, möchte ich zum Abschluss einen kurzen Einblick in den Münsteraner feministischen Liturgiekreis⁴ geben.

Ein durchtragendes Element der Liturgien ist die aufmerksame Wahrnehmung der Teilnehmerinnen untereinander, dazu begrüßen wir häufig zu Beginn jede Einzelne mit einem kurzen Lied. Der Gemeinschaftscharakter, die »Horizontale«, wird während der gesamten Liturgie neben der »Vertikalen« stark betont. Nach einem Impulstext (eine selbst geschriebene Einleitung und Hinführung zum Thema und oft auch ein Bibeltext) folgen häufig kreative Einheiten, in denen sich die Teilnehmerinnen z.B. allein oder gemeinsam mit Farbe und Papier ausdrücken. Der liturgische Tanz, als eine Bewegung des gemeinsamen Unterwegsseins oder des Zur-eigenen-Mitte-Gehens, ist eine der leiblichen Dimensionen der Liturgien. Ein weiterer fester Bestandteil ist der Gebetskreis, in dem wir unsere Gedanken, Bitten, Sorgen, Freuden oder Klagen vor Gott bringen. Neben vielen oft selbst geschriebenen Liedern beinhaltet jede Liturgie ein Segens- oder Stärkungsritual, dabei sprechen wir uns gegenseitig Kraft, Würde und Mut zu und vertrauen uns gegenseitig Gott an. Meist wird dieser Segen mit Gebärden, mit Salböl oder Wasser sinnhaft unterstützt. Den Abschluss jeder Liturgie bildet ein gemeinsames Mahl, zu dem jede etwas Kulinarisches mitbringt und wir uns so auch körperlich für den Alltag stärken.

Alle Frauen der Gruppe können durch diese Formen der »tätigen Teilnahme« das für sie Existentielle in das Gottesdienstgeschehen einbinden. Als z.B. eine Frau aus unserer Gruppe ein Kind geboren hatte, machten wir dieses

Ereignis des neuen Lebens zum Thema unserer Liturgie. Wir begrüßten zunächst das neue Menschenkind und segneten es. Anschließend bezogen wir uns auf ein Ritual aus der altkirchlichen Tauf Liturgie. Damals wurden während der Eucharistiefeier neben dem eucharistischen Brot und Wein noch zwei weitere Becher zur

»Kraft, Würde und Mut«

Verheißung des neuen Lebens und zur Stärkung gereicht: Wasser und Milch mit Honig. Dieses Ritual der Verheißung nahmen wir auf und wandelten es für uns ab, da wir ja weder Taufe noch Eucharistie feierten. Wir tranken

nach Einführungsworten zu den jeweiligen Bechern Wein, als Zeichen für ein Leben in Fülle; Wasser, als überlebensnotwendiges Lebensmittel; sowie Milch mit Honig, als Zeichen für sorgenfreies Sattwerden und in Erinnerung an Gottes Verheißung an Moses: »Ich führe dich in das gelobte Land, in dem Milch und Honig fließen.«

Liturgien können so zum »Lebensmittel« für Frauen werden, dieses »Brot zum Leben« vertröstet nicht, beschwichtigt nicht, sondern weckt die Erinnerung, schärft die Erkenntnis und Trauer, hält die Sehnsucht nach Heil am Brennen und entzündet Widerstandskraft und Kampfesmut immer wieder neu.⁵

¹ Dietrich Wiederkehr, Vorwort, in: ders. (Hg.), *Der Glaubenssinn des Gottesvolkes – Konkurrent oder Partner des Lehramts?* (QD 151), Freiburg 1994, 9–19, hier 15.

² Die Arbeitsgemeinschaft Frauenseelsorge (Prinz-Georg-Str. 44, D-40477 Düsseldorf) hat eine sehr empfehlenswerte »Stellungnahme zur Reform des MeBlektionars mit konkreten Vorschlägen für Alternativleistungen für das MeBlektionar der Sonn- und Feiertage« erarbeitet.

³ Christine Schaumberger, *Wir lassen uns nicht länger abspesen! Überlegungen zur feministischen Suche nach Liturgie als Brot zum Leben, in: Meine Seele sieht das Land der Freiheit. Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis*, hg. von Christine Hojenski u.a., Münster 1990, 43–58, hier 43.

⁴ Die Gruppe umfasst knapp 20 Frauen und viele davon sind seit der Gründungszeit der Gruppe vor 13 Jahren dabei. Ich selbst kam vor ca. sechs Jahren dazu.

⁵ Vgl. Schaumberger, a.a.O. 49.